

Road-Movie mit Kämmerer

On the Road

Ein Road-Movie, liebe Gemeinde, ist das – die Geschichte vom Kämmerer aus Äthiopien.

Road-Movies sind Filme oder Erzählungen, die auf der Strasse spielen – in denen die Protagonisten unterwegs sind irgendwo hin. Und vor allem unterwegs zu sich selbst.

So wie Sabeth und Faber, die bei Max Frisch durch Griechenland reisen.

Oder der alte Alvin Straight, der in David Lynchs „Straight Story“ auf einem Aufsitz-Rasenmäher durch halb Amerika fährt, um sich mit seinem sterbenden Bruder zu versöhnen.

Oder die ganz schön kaputte White-Trash-Familie mit heroinsüchtigem Großvater, depressivem Sohn, schlecht gelaunter Mutter und erfolglosem Erfolgstrainer-Vater in „Little Miss Sunshine“, die sich aufmacht, damit die kleine, nicht sehr hübsche, ein bisschen dickliche Tochter an einem „Little Miss“-Schönheitswettbewerb teilnehmen kann.

Oder eben der Kämmerer aus Äthiopien. Der mächtige schwarze Mann ohne Namen, Finanzminister der Königin, der mit Wagen und halbem Hofstaat vermutlich - aus Zentralafrika nach Jerusalem reist und wieder zurück.

Unterwegs durch die Wüste. **Unterwegs zu sich selbst.**

Queer

Der mächtige schwarze Mann ohne Namen ist genau genommen gar kein Mann im traditionellen Sinne.

Er ist ein Eunuch. Ein Kastrat. Für sein Amt am Hof der Königin waren ihm die Hoden entfernt worden, vielleicht auch alle Geschlechtsteile.

Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt...

Der mächtige schwarze Mann ohne Namen ist das, was heute „queer“ heißt.

„Queer“ – auf deutsch: „quer“ oder: „seltsam“ – nennen sich die, deren Leben, Körper und Sexualität nicht der Norm entspricht. Der Norm, die sagt: normal ist es, Mann oder Frau zu sein, heterosexuell und am besten weiß und der Mittelschicht zugehörig.

„Queer“ sind also Schwule, Lesben, Transsexuelle, Intersexuelle, Männer, die sich weiblich geben, Frauen, die sich männlich fühlen, Menschen, die nicht in die Zweiteilung der Welt passen. „Queer“ ist auch der Eunuch, der mächtige schwarze Mann ohne Namen.

Sympathisant des Judentums. Unterwegs durch die Wüste zu sich selbst.

Und es wird kein Zufall gewesen sein, dass er ausgerechnet bei Jesaja liest – nicht weit entfernt ist er von der Stelle, wo es heißt:

„Und der Fremde, der sich dem Herrn zugewandt hat, soll nicht sagen: Der Herr wird mich getrennt halten von meinem Volk. Und der Verschnittene soll nicht sagen: Siehe, ich bin ein dürrer Baum. Denn so spricht der Herr: Den Verschnittenen, die meine Sabbate halten und erwählen, was mir wohlgefällt, und an meinem Bund festhalten, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen geben; das ist besser als Söhne und Töchter. Einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll.“ (Jesaja 56,4f)

Der Beginn: anders

Der queere, mächtige, schwarze Mann ohne Namen ist der erste nicht-jüdische Mensch, der sich taufen lassen will.

Und Philippus, der Judenchrist, der einfache Missionar aus der unteren Mittelschicht – er tuts. Er tauft ihn. Ohne großes Glaubensbekenntnis, ohne Lebenswende.

Und! Vor allem! Lange bevor Paulus und Petrus, die Cheftheologen, sich beim ersten Apostelkonzil einigen, dass man Christin werden kann, ohne vorher Jüdin gewesen zu sein.

Er tauft ihn sozusagen ohne den Segen der frühen Kirche.

Aber mit Hilfe von Engeln und Heiligem Geist.

Der queere, mächtige, schwarze Mann ohne Namen ist der erste nicht-jüdische Mensch, der getauft wird. Er ist unser aller Vorfahr. Er ist der Beginn.

Auf der Straße in der Wüste. Im Wagen unterwegs zu sich selbst. Im Gespräch mit Philippus beginnt die Geschichte des Christentums als eigenständiger Religion. Irgendwo zwischen Jerusalem und Gaza hört das Christentum auf, eine jüdische Sekte unter anderen zu sein.

Unser Vorfahr, unser Beginn – der queere, mächtige, schwarze Mann ohne Namen – er passt in keine Norm.

Er fällt aus dem Raster. Und genau dort trifft er Jesus, von dem Philippus erzählt, den gekreuzigten Rabbi, dessen Weg jenseits aller Normen, aller Raster war.

Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt... Und doch: Wer kann seine Nachkommen zählen?

Unterwegs zu uns selbst

Ich stelle mir vor, wie wir gemeinsam weiter reisen – fröhlich unsere Strasse ziehen durch die Wüste, durch Amerika und durch unser Leben – unterwegs zu uns selbst.

Alvin auf dem Rasenmäher, die kleine Little Miss Sunshine und die Ihren im altersschwachen Volvo, der Kämmerer im Wagen mit Personal.

Und du. Und ich. Zu Fuß oder mit dem Moped.

Alle passen wir so recht nicht ins Raster und nicht in die Norm. Sind irgendwie ein bisschen seltsam, ein bisschen beschädigt oder sogar sehr. Haben Geheimnisse und Verwundungen und kommen manchmal nicht zurecht.

Aber weil Jesus bei uns ist, pfeifen wir drauf.

Wir pfeifen ein Lied vom Leben, wir legen uns in die Kurve und ziehen unsere Strasse fröhlich.

Amen

Birgit Mattausch
@frauauge